

Gdańsk 2017, Nr. 36

Roland Berbig

(Humboldt-Universität zu Berlin)

*Grünheide, Grünheide.* Helga M. Novak und Robert Havemann

Helga M. Novak kehrt im Herbst 1965 für einige Monate aus Island nach Berlin zurück und begegnet Robert Havemann, der im Laufe des Jahres 1964 aufgrund seiner politischen Reden über Freiheit und Kommunismus seinen Lehrstuhl verloren hatte. Emotional, politisch wie literarisch ist es eine wichtige Begegnung, die vielfach Spuren in den jeweiligen Werken und in der Öffentlichkeit hinterließ.

**Schlüsselwörter:** Helga M. Novak, Robert Havemann, *Im Schwanenhals*, *Grünheide Grünheide*, *Dialektik ohne Dogma*, *Der Spiegel* 1964, Humboldt-Universität zu Berlin

**Grünheide, Grünheide.** Helga M. Novak und Robert Havemann. In the autumn of 1965, Helga M. Novak returned from Iceland to Berlin for a few months and met Robert Havemann, who had just lost his chair in 1964 due to his political speeches on freedom and communism. It was an important meeting – emotional, political as well as literary one and it left many traces in their works and in the public.

**Keywords:** Helga M. Novak, Robert Havemann, *Im Schwanenhals*, *Grünheide Grünheide*, *Dialektik ohne Dogma*, *Der Spiegel* 1964, Humboldt University of Berlin

1

Als Novak das berühmte Gruppenfoto von Roger Melis, das sie mit Robert Havemann in Wolf Biermanns Wohnung zeigt, in ihrem Erinnerungsbuch *Im Schwanenhals* wägt, nennt sie nicht nur die Personen, sondern fixiert mit *Naturwissenschaft und Weltanschauung* den geistigen Raum, in den sie getreten waren, der sie, vielleicht, verband. Es war der Untertitel von Havemanns *Dialektik ohne Dogma*, das Juni 1964 in der von Fritz J. Raddatz herausgegebenen Reihe *rororo aktuell* erschienen war. Der Umschlag auf dem Taschenbuch zeigte den 53-jährigen Robert Havemann, der, unter dem NS-Regime zum Tode verurteilt, in der DDR eine politische und eine Universitätskarriere gemacht hatte, als Vortragenden und verwies damit auf die Textgattung des Drucks: Vorlesungen. Ein Vorwort, im Band als Faksimile des maschinenschriftlichen und eigenhändig unterzeichneten Schreibens vom Autor, gibt genauere Auskunft. Es handele sich um die Vorlesung „Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme“, die der Verfasser „im Herbst/Winter-Semester 1963/64 an der Humboldt-Universität zu Berlin für Hörer aller Fakultäten gehalten, und zwar in freier Rede unter Zuhilfenahme einiger vorbereiteter Notizen.“ Als Novak, weit weg von diesem universitären Ort im isländischen Laugarvatn, etwa 80 Kilometer nördlich von Reykjavík, das Büchlein in die Hand bekam, musste sie sich nicht sorgen, einen gänzlich anderen Text als die Zuhörerschaft zu lesen. Havemann hatte sich entschlossen,

den „unbearbeitete[n] Originaltext“<sup>1</sup> drucken zu lassen. Es kursierten, schrieb er im Vorwort, viele entstellende und fehlerhafte Auszüge, so dass ihm an der Dokumentation des tatsächlich Vorgetragenen liege. Konzeptionell rahmte er das Vorwort einerseits mit dem Bekenntnis, es sei „ein kommunistisches Buch“, und andererseits mit der Adressierung, sich an „Menschen jedweden Glaubens und jedweder politischer Richtung“ zu wenden. Es lud ein zu Kritik, Widerspruch und Zweifel – am Alten wie am Neuen. Helga M. Novak und ihr isländischer Gefährte lasen das Buch, ja sie buchstabierten seinen Inhalt gleichsam Zeile für Zeile durch. „Mitten im Winter“ zwischen „weißbeladenen Kiefern“ und dem „teilweise gefrorenen stäubenden See [...] packten uns Sätze aus der DDR.“<sup>2</sup> Das Signal war ein doppeltes: Havemanns Kapitalismus-Kritik der Warenwirtschaft, seine Apotheose der Freiheit „über alle Schätze der Welt“, die den Sozialismus als Zwischenstadium und den Kommunismus als zu erstrebende Utopie des Unerreichbaren begriffen, markierten die eigenen Denkbilder – und dass diese Denkbilder aus der DDR herüber spiegelten in einer verständigen wie verständlichen Sprache, nicht im Fachjargon, konnte nur bedeuten, dass „dort etwas [geschah], was ich miterleben wollte.“ Der bereits gehegte und gepflegte Gedanke, in die DDR, deren Staatsbürgerin Novak ja noch war, zurückzukehren und sich dort „von der Existenz des Literaturinstituts Johannes R. Becher in Leipzig“<sup>3</sup> am eigenen Leibe einen Begriff zu verschaffen, erhielt den letzten Anstoß.

## 2

Havemann selbst war für Novak ein unbeschriebenes Blatt, ein Niemand, der aus dem Nichts auftauchte, das ihr die DDR zu werden drohte. Keine Ahnung hatte sie von den Vorgängen, über die *Der Spiegel* in seiner Ausgabe vom 18. März 1964 berichtet hatte: dass jener Professor nämlich seinen Lehrstuhl eingebüßt hatte, als im Hamburger SPD-Blatt *Echo am Abend* ein journalistisch aufbereitetes Gespräch mit ihm erschienen war, das seine sozialpolitischen und philosophischen Überlegungen kolportiert hatte. Den DDR-Bürgern müsse mehr Freiheit als denen in westlichen Ländern gewährt werden, und das, was er, Havemann, hier vortrage, sei unter den Kommunisten im In- und Ausland weitgehend Konsens.<sup>4</sup> Damit nicht genug, war diesem Bericht O-Ton Havemann im nächsten *Spiegel*-Heft gefolgt – gedruckt wurden unter dem Titel „Das Denken entzieht sich dem Befehl“. Professor Havemann über Sozialismus und Freiheit“ pointiert bearbeitete Passagen aus den besagten Vorlesungen. Da wurde die „Information aller Mitglieder der Gesellschaft“ gefordert, da wurden Regime, die das Volk in Dummheit hielten, als reaktionär klassifiziert, da wurde gegen konfektionierte Menschen gewettert, die sich „behördlich genehmigten Ansichten unterwerfen“, und da wurde, neben der Sentenz, dass die Freiheit „für die Menschheit von fundamentaler Bedeutung“ sei, eine These aufgestellt, die nicht anders als ungeheuerlich genannt werden musste. Havemann hatte den Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus relativiert und ihm

<sup>1</sup> Robert Havemann, *Dialektik ohne Dogma. Naturwissenschaften und Weltanschauung*, Reinbek b. Hamburg 1964, S. [5] (auch das vorangegangene Zitat). Das Vorwort ist auf den 11. April 1964 datiert.

<sup>2</sup> Helga M. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main 2013, S. 281.

<sup>3</sup> Ebd., S. 281–282.

<sup>4</sup> Vgl. Wie Sokrates, in: *Der Spiegel* 12/1964 vom 18.3.1964, S. 33.

Gemeinsames, ja eine Einheit attestiert:

[...] dort eine Welt im Untergang und hier eine im Aufstieg. Nein, beide Teile dieser Welt beeinflussen einander – nicht nur durch Störung –, in gewissem Sinne bedürfen sie einander, sind voneinander historisch nicht nur abhängig, sondern ihre Entwicklung, ihre weitere Umwandlung ist ein einheitlicher Gesamtprozeß...<sup>5</sup>

Das war gewagt, und zwar ein Wagnis in jedem Sinne – ein Salto mortale über ideologischen Abgründen, ohne Netz und Seil. Havemann sprang und stürzte im freien Fall. Der Karl Marx „neue Ideen einverleiben“ wollte und die „schärfste Kampfansage an jede Form des Dogmatismus“<sup>6</sup> verkündete, fiel in kräftigen Ruckzügen aus dem DDR-Sicherheits- und Sicherungssystem, das er für unzerreißbar gehalten hatte. Spätestens als sein Konterfei das 13. Heft des *Spiegel* 1964 mit dem Titel „SED und Freiheit“ zierte, formierte sich eine parteipolitische Gegenfront, der es nicht länger auf der Seele lag, in Havemann einen Verfolgten des Nazi-regimes zum Angriffsobjekt zu haben. Die Hand dieser Front lag auf allen entscheidenden Hebeln, er hätte es wissen müssen. Wusste er es?

Als Novak sich, in Decken gemummelt, auf Island an *Dialektik ohne Dogma?* delektierte, öffnete der *Spiegel* seine Spalten für Havemanns Feststellung, der Marxismus leide an Sklerose. Der Text basierte auf einem Gespräch mit Werner G. Knop, einem deutschstämmigen englischen Journalisten, der mit dem Vorurteil, in ein überdimensionales Konzentrationslager zu fahren, elf Wochen die DDR bereist hatte, überrascht vom dortigen Lebensstandard war und „Tendenzen der Auflockerung, ich möchte fast sagen Liberalisierung“<sup>7</sup>, registriert hatte. Knop hatte Havemanns Äußerungen zusammengeschnitten. Herausgekommen war für westliche Augen ein besänftigendes DDR-Bild, für östliche ein unverhohlen kritisches, das einen erst begonnenen Demokratisierungs- und Entstalinisierungsprozess und die deutsche Teilung als die größte Last beklagte:

Für die Dogmatiker auf dem Gebiete der marxistischen Theorie und Philosophie sind wir Revisionisten. Wir wollen dem Marxismus neue Ideen einverleiben, wir wollen uns mit den Ideen des Westens konfrontieren, wir wollen etwas, was den Dogmatikern als ganz verwerflich erscheint, wir wollen die *ideologische Koexistenz*. [...]“<sup>8</sup>

Von all dem wusste Novak nichts. Mit ihrem in einem isländischen Selbstverlag gedruckten Band *ostdeutsch* war sie im Herbst 1965 in Leipzig angekommen, wo sie ihr isländischer Freund Örn aus der Ferne über weitere Havemann-Konflikte aus dem *Spiegel* unterrichtete. Er fragte: „Sind die Leute interessant, die Du triffst? Ich meine Havemann und so?“<sup>9</sup> Was antwortete Novak ihm und wann? Als Novaks Kommilitone Andreas Reimann „beiläufig“ fragte, „Willst du Havemann kennenlernen?“, bot er eine Tür an, die Novak gesucht hatte und ohne Bedenken öffnete. Wohin führte sie?

<sup>5</sup> In: Der Spiegel 13/1964 vom 25.3.1964, S. 51.

<sup>6</sup> In: Der Spiegel 51/1964 vom 16.12.1964, S. 47–48.

<sup>7</sup> „Der Marxismus leidet an Sklerose“. DDR Professor Havemann über Deutschland und Kommunismus, in: Der Spiegel 51/1964 vom 16.12.1964, S. 37.

<sup>8</sup> Ebd., S. 47.

<sup>9</sup> Novak, Im Schwanenhals, S. 294.

## 3

Auf welchen Tag die erste Begegnung der beiden fiel, ist nicht bekannt. Verlässliche Quellen fehlen. Das früheste Zeugnis im Nachlass Novaks ist ein Telegramm von Havemann, datiert auf den 26. November 1965. Noch steht er in Lohn und Brot der Akademie der Wissenschaften, noch im familiären Kreis, doch schon auch mit „Helga“ auf dem Duzfuß. Am selben Tag erreicht ihn von Novak ein Brief mit Bild, auf den er sich „gestürzt habe“. Geschickt hat Novak auch ihren ersten im Luchterhand gerade veröffentlichten Gedicht-Band *Ballade von der reisenden Anna*. Sie will ins Gespräch kommen, die Gedichte sind nicht Vehikel, sondern Wort- und Gesprächsangebote. Der Band wird zum Faden, aus dem Havemann ein Netz knüpft:

[...] Ich habe auch schon verschiedenen Freunden daraus vorgelesen und heute hat mein Freund Wolf [Biermann – R. B.] mit Dir Bekanntschaft gemacht. Er sagte ohne Neid und ohne jede versteckte reservatio noch gar auf Widerrede hoffend, daß Du besser bist als er.<sup>10</sup>

Damit ist aus den beiden klangvollen Namen für Novak die Wirklichkeit geworden, die sie gewünscht hat: Robert Havemann und Wolf Biermann. Eine andere „DDR“ tritt in ihr Leben, und der Weg zu ihr führt zurück an die märkischen Orte, denen Novak Heimrecht in ihrer Seelenlandschaft zubilligt. Das ist merkwürdig, und wird merkwürdig bleiben bis zum Schluss. Just ein Tag vor dem Telegramm, am 25. November 1965 hatte der Vorsitzende des Staatsrats, Walter Ulbricht, Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu sich geladen. Es war der Machtaufakt, allem Liberalisieren und Demokratisieren einen Riegel vorzuschieben.

Novak ist vor Ort, sie ist Augenzeuge und misst die Ereignisse mit ihrer Elle. An Örn in Island schreibt sie schon am 21. November 1965, in Leipzig werde „nur gerüstet und gehetzt“, Havemann aber habe sie „so auf Trab gebracht“, dass sie wieder optimistisch sei und „mehr als je zuvor gegen den Staatsapparat und den großen WU opponiere.“ Und sie schreibt auch: „Meine Gedichte gefallen ihm, und ich selber auch. Ja, wir lieben uns auch, sei mir nicht böse! Es ist eben so gekommen [...]“<sup>11</sup>. In diesem Spätherbst 1965 liest Novak, wieder und fast schon wieder noch Literaturstudentin in Leipzig, von Havemann Zeilen wie diese, Er freue sich „sehr sehr, daß es Dich gibt und wir müssen unbedingt ganz bald und ganz oft zusammen kommen.“ Am liebsten „schon morgen“<sup>12</sup>. Am 1. Dezember 1965 setzt Havemann gar ein Brieflein auf, dessen Stil deutlich wird, zitiert man die Satzanfänge: „ich wünsche [...] Ich freue mich, [...] Ich warte [...] Ich sitze hier [...] Ich wollte ich habe [...]“. So schreibt ein Liebender, der um keinen Preis „weh“ und um jeden Preis „wohl“<sup>13</sup> tun möchte: auch und vor allem sich selbst. Es sind Liebesbriefe, sie zu zitieren über dies wenige hinaus ist indiskret. Havemann will begreifen, wer ihn hier in diesem Maße ergreift – und was. „Ich möchte sehr gerne lesen, was Du schreibst.“ Überhaupt, solche Leute wie „[w]ir müssen uns ganz mit Absicht nahe sein. Wir leben davon. [...]“ Er sei, schreibt Havemann, ihr zugefallen,

<sup>10</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 27. November 1965. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>11</sup> Helga M. Novak an Örn, 21. November 1965. Zit. n. Novak, Im Schwanenhals, S. 305.

<sup>12</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 27. November 1965. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>13</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 30. November 1965 [*von fremder Hand fälschlicherweise*: 1.12.65]. DLA Marbach, A:Novak.

und: „Ich weiß nicht, wer Du bist.“<sup>14</sup> Novak nimmt das ernst. Sie möchte wissen, welche Texte Havemann gelesen hat. Wir können, wie sie, nur mutmaßen: vielleicht *Unterm Maulbeerbaum*<sup>15</sup>, dieses große Kriegsnachkriegsunfriedensgedicht, oder *Meine Sprache* mit den Versen „[...] unsere Seufzer Flüche Schreie / [...] folgten mir / in die Freiheit eines Hinterhofs [...]“<sup>16</sup>. Oder ist schon *Mein Staat – Der heilige Martin* dabei gewesen, in dessen Gedankengang sich Havemanns politische Polemik spiegelt wie der Mond in einem der nächtlichen Seen in märkischer Landschaft?

[...]  
 mein Staat gleicht dem heiligen Martin  
 der seinen Mantel zerschlitzt  
 was soll ich denn mit dem halben Lumpen  
 dem einen Ärmel anfangen  
 [...]  
 mein Staat verlangt daß ich ihn heilige  
 und drückt sich beiseite  
 um den andern halben Lumpen  
 in den Abort zu stopfen<sup>17</sup>

Nein, sagt Novak zu Havemann, so dichte sie nicht mehr, und erzählt, sie habe ihrem Verlag im Sommer „ein Manuskript abgegeben mit vielen Liebesgeschichten.“ Jetzt, fährt sie fort, komme es ihr vor, „als hätte ich sie alle nur für Dich geschrieben.“<sup>18</sup> Eine Wiederliebende antwortet. Aber das, was man ‚das Leben‘ nennt, wirtschaftet in diesen Begegnungssonntag hinein und verwandelt ihn umstandslos in Alltag. Am Institut sei, meldet Novak Anfang Dezember 1965 nach Grünheide, „die politische Hölle ausgebrochen.“ Die selige Zeit der Freiheit sei vergangen. „Freunde sind Illusion. Partei ist Wirklichkeit.“<sup>19</sup>

Man sieht sich in diesen Dezembertagen, und man sieht die deutsche wie die DDR-Wirklichkeit. Der Ulbricht-Autoren-Konferenz folgt das 11. Plenum des ZK der SED (16.–18. Dezember 1965) mit gefährlichen Vorwürfen, es formiere sich innerhalb der Schriftstellerkreise eine Art konterrevolutionärer Petöfi-Klub, und mit einer Verbotsliste von Büchern und Filmen, wie sie es nach 1945 nicht mehr gegeben hat.<sup>20</sup> Im Deutschen Bundestag erklärt der Fraktionsführer der CDU/CSU, Dr. Rainer Barzel, die „Periode des Wiederaufbaus“ für beendet, stellt fest, dass die fortdauernde „russische Besetzung der SBZ“ die Fortdauer „eines strengen Antikommunismus“ erfordere und warnt

<sup>14</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, Mittwoch nacht [undatiert, vermutlich 1. Dezember 1965]. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>15</sup> Zit. nach Helga M. Novak, Grünheide Grünheide. Gedichte 1955–1980. Mit einem Vorwort von Jürgen Fuchs, Darmstadt, Neuwied 1983, S. 16. Vgl. Helga M. Novak, solange noch Liebesbriefe eintreffen. Gesammelte Gedichte, hrsg. von Rita Jorek, mit einem Nachwort von Eva Demski, Frankfurt am Main 1999, S. 9.

<sup>16</sup> Novak, Grünheide Grünheide, S. 20. Vgl. Novak, Gesammelte Gedichte, S. 16.

<sup>17</sup> Zit. nach Novak, Grünheide Grünheide, S. 36. Vgl. Novak, Gesammelte Gedichte, S. 95–96.

<sup>18</sup> Helga M. Novak an Robert Havemann, Mittwoch nacht [undatiert]. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>19</sup> Helga M. Novak an Robert Havemann, 5. Dezember 1965. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>20</sup> Vgl. Günter Agde (Hg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. 2., erw. Auflage Berlin 2000.

vor den Gefahren einer „falsche[n] Handels- und Kreditpolitik“, die der „Zone“<sup>21</sup> helfe. In diesen Machtdiskursen ist kein Platz für jene vage Freiheit, die Havemann meint, und schon gar nicht auf Augenhöhe, die beiden politischen Seiten ein abstruses Gebot ist. Worüber sprechen Novak und Havemann in diesen intensiven Begegnungswochen? Havemann weiß DDR-Bilder zu geben, die Novak braucht, Novak weiß Welt zu geben – sie ist gerade in Barcelona gewesen –, die Havemann verliert. Man redet politisch, weil das Politische das Ferment ihrer Liebe ist. Je mehr man in die Zeit gerät, umso zeitloser wird das Band, das sie bindet. „Wir vertrauten einander sofort“, erinnert sich Novak, „und waren miteinander vertraut, ohne uns kennenlernen zu müssen, kannten wir einander bereits. [...] Wir waren beieinander, lange vorher.“<sup>22</sup>

In beängstigender Parallelität hebt es beide aus ihren so unterschiedlichen Lebensbefestigungen, politisch. Ein Tag bevor das 11. Plenum sein politisch-kulturelles Reinigungsgeschäft aufnimmt, am 14. Dezember 1965 also, befreit sich das Literaturinstitut von seiner nicht einzubindenden Studentin Novak. Als Punkt 3 in der Novak nur mündlich mitgeteilten Begründungsliste zur Exmatrikulation „wurde mir meine Verbindung zu Havemann angelastet und dass ich Schriften von ihm weitergab.“<sup>23</sup> In wenigen Wochen bröseln das DDR-Existenzgerüst, das sich Novak, mit Havemann-Hoffnungen im Kopf, ein Jahr zuvor auf isländischem Boden konstruiert hatte.

Als am 22. Dezember 1965 in den westdeutschen Zeitungskiosken der 52. *Spiegel* des Jahres ausliegt, bestimmen zwei Reformer das Heft: einerseits Papst Paul VI. als Vollender des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein Jahrhundertereignis, und andererseits – Havemanns „Plädoyer für eine neue KPD“. Was der Verfasser taktierend auf westdeutsche Gegebenheiten bezieht, münzt die Leserschaft strategisch auf die ostdeutschen. Die Gelassenheit, mit der hier Sätze stehen wie „Es muß klar sein, daß die neue KP einen Sozialismus erstrebt, der die demokratischen Errungenschaften der Bourgeoisie nicht zerstört, sondern sichert und ihnen neue hinzufügt“, verblüfft. Havemann sieht eine solche neue KPD als potentielles „gesamtdeutsche[s] Bindeglied“ und fragt, ob über die Alternative Sozialismus oder Kapitalismus „in Deutschland nicht doch einmal durch den Volkswillen, also durch Wahlen entschieden werden“<sup>24</sup> solle. Das ist beispiellos. So augenscheinlich heute das Gefälle zwischen beiden Diskurssystemen, so blind ist die DDR-Macht dafür. Sie sieht, was sie sehen will – und das will sie nicht. Postwendend, am 23. Dezember 1965, ausgehändigt gegen Quittung, legt die Leitung der Akademie Havemann den fristlosen Entlassungsbescheid auf den Weihnachtsgabentisch. Unterzeichnet ist die Kündigung von Werner Hartke, ehemaliges NSDAP-Mitglied, SED-Funktionär, „Geheimer Mitarbeiter Sicherheit“ unter dem Decknamen „Heide“ und Präsident der Akademie der Wissenschaften. Wenn es einmal

<sup>21</sup> 02.12.1965. DEUTSCHLAND (West-). Debatte über die Erklärung der Bundesregierung, in: Archiv der Gegenwart. Deutschland 1949 bis 1999. Band 4: Mai 1962–1966 Oktober. Redaktionelle Zusammenstellung u. Lektorat: Margarete Müller-Marsall, Michael Coenen, Sankt Augustin 2000. S. 3844 u. 3846.

<sup>22</sup> Novak, Im Schwanenhals, S. 296.

<sup>23</sup> Ebd., S. 307.

<sup>24</sup> Robert Havemann, „Die Partei ist kein Gespenst“. Plädoyer für eine neue KPD, in: Der Spiegel 52/1965 vom 22.12.1965, S. 32.

einen Kredit für den NS-Zuchthaushäftling gegeben hat, er ist verbraucht. Die neue Frontenlage, sie ist die alte.

Dieses Klima lässt nicht unberührt, was Novak und Havemann leben. Die Briefe zeugen von verunglückten Situationen, „Du weißt“, schreibt er, „daß ich auf den Knacks, den wir hatten, nichts gebe.“ Er gibt seiner „bis zur unteren Grenze ermatteten Verfassung“<sup>25</sup> die Schuld, sie ihrer existentiellen Unsicherheit. Dazu eine „so scheußliche Langweile“, die er ausgeströmt habe ... „[L]iebst Du mich?“, fragt sie, und gibt gleich die Antwort: „ja! schön dumm.“<sup>26</sup> Der Boden ist dünn, brüchig, nichts, was Halt gibt, „[...]“, der Trennung von Anfang an gewiss.<sup>27</sup> Die Bindungen des bisherigen Daseins entgleiten Havemann, und er entgleitet ihnen. Stabil und verlässlich allein ist der Ort, an dem er lebt, von dem er nicht fort will („[w]arum und wozu auch, wo es hier so schön ist?“<sup>28</sup>): Grünheide. Der Gedanke, dass Novak ihn verlässt, dass sie so plötzlich fort ist, wie sie da war, bedrängt ihn nicht. „Ich habe schon gedacht, Du wärst längst über alle Berge.“<sup>29</sup> Doch auf die Erinnerung an eine „schwarze wilde Frau in dem dicken Mantel“<sup>30</sup> lagern sich neue Bilder. Novak lebt Unabhängigkeit. Sie ist Havemann mit ihrem Leben, das beständig aus Bindungen gerät, Entscheidendes voraus. Ihre Freiheit ist erfahren, ist Praxis, seine noch theoretisch, noch bürgerlich tapeziert. „Komm doch“, schreibt er ihr, als ihm zunehmend bewusst wird, dass sein bisheriges Leben vorbei ist, „Du bist so wunderbar einfach Du.“<sup>31</sup> Aber dieses „Du“ entzieht sich immer wieder, es bleibt aus – Novak weiß, wie wert die Freiheit ist, Abstand halten zu können. Als Havemann letzte Zeilen schreibt, hat Novak schon nach Island gemeldet, dass sie „nicht länger in Ostdeutschland bleiben“ könne. Sie sei „viel mit Robert zusammen“ gewesen. Seit Mitte Februar sei es verboten, „mit ihm zu sprechen und ihn zu besuchen. Er ist nun deren [gemeint ist die DDR – R.B.] Volksfeind Nr. eins.“<sup>32</sup> Und als am 31. März 1966 das Präsidium der Akademie der Wissenschaften beschließt, das Mitglied Robert Günther Havemann aus ihren Listen zu streichen, da ist Novak bereits in Westberlin. Die Ausreise Helga M. Novaks spiegelt doppeltes Scheitern: das der Dichterin, es noch einmal mit der DDR zu versuchen, und das des Philosophen, dieser DDR ein Reformpotential einzureden. „Jetzt gehst Du, so bald ist es geworden“, schreibt Havemann Ende Februar 1966. „Ich mag jetzt nichts mehr schreiben, alles Scheiße. [...]“<sup>33</sup>

#### 4

Erst Ende der siebziger Jahre trafen sich Novak und Havemann wieder, er verwurzelt in Grünheide, zwangsweise, sie entwurzelt, wahlweise. In seinem Zwang lag eine Wahl, in ihrer Wahl ein Zwang. „[...] ich träumte den Untergang meiner Kulissen / und ging über Scherben

<sup>25</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 22. Dezember 1965. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>26</sup> Helga M. Novak an Robert Havemann, 5. Januar 1966. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>27</sup> Novak, Im Schwanenhals, S. 296.

<sup>28</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 10. Januar 1966. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 5. Januar 1966. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>32</sup> Helga M. Novak an Örn, 17. Februar 1966. Zit. n. Novak, Im Schwanenhals, S. 310.

<sup>33</sup> Robert Havemann an Helga M. Novak, 28. Februar 1966. DLA Marbach, A:Novak.

davon / ich träumte den Untergang der Farbe grau / und die Begrabene war ich auch<sup>34</sup>. Mit einer neuen Familie lebte er in der Grünheider Burgwallstraße 4, observiert von 0 bis 24 Uhr,<sup>35</sup> sie nun bald, als wolle sie sich langsam dem gemeinsamen topographischen Terrain nähern, in West-Berlin. Nichts hatte sich geändert, die Magie wirkte fort, man war sich treu geblieben. „Da war er wieder, der Mensch, der mir von Anfang an so vertraut war.“<sup>36</sup>

Ein Gedichtzyklus, den Novak in ihrem 1978 bei Rotbuch herausgekommenen Band *Margarete mit dem Schrank* als vierten Block veröffentlichte, getitelt *Grünheide Grünheide*, legt gültige poetische Rechenschaft des Erfahrenen ab – er ist Robert Havemann zugeeignet. Er umfasst neun Gedichte, in die hinein „Grünheide“ gewoben ist, Grünheide und Orte, Seen und Landschaften seiner Umgebung. Alle Gedichte dieses Zyklus bewegen sich auf betörend drängende Weise in Kindheits- und Jugendwelten eines Ich, das so zwingend zu vergewaltigt weiß, dass kein Raum für Gnade bleibt. Das Kern- und Keimgedicht *Eislaufen* setzt, wie ein Stakkato, unter jede Strophe ein zweimaliges „Grünheide Grünheide“. Schlag auf Schlag hämmern kompakte Wortgruppen Erinnerung an eine imaginierte Pinnwand. Und diese Pinnwand markiert in Schärfe die Trennung von jenem Damals, auf das kein Licht fällt, gehüllt in bleibendes Dunkel, Klarheit statt Verklärung.

Diesen Zyklus erwähnt Novak in *Im Schwanenhals* nicht. Anders ihr Lektorat, um das Havemann sie offenbar bei einer ihrer Begegnungen Ende 1979 gebeten hatte! Es galt seinem 1980 im Münchner Piper-Verlag erscheinenden Buch *Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg. Kritik und reale Utopie* und war ihr des Erinnerens wert. Begonnen 1976, hatte Havemann das Manuskript in den unruhigen Monaten, die Biermanns Ausbürgerung gefolgt waren und in seinem totalen Hausarrest gipfelten, liegen lassen. Trotz Aufhebung des Arrestes Mai 1979 – „Die Burgwallstraße in Grünheide wurde über Nacht ein Symbol erfolgreichen Widerstands gegen Unrecht und Behördenwillkür“<sup>37</sup> – hatte eine Hausdurchsuchung zu Manuskripteinbußen geführt. Havemann war der Gestus des Gelassenen geglückt. Unverdrossen hatte er die Schreibe fortgesetzt, nun lag ein erster Packen bei Novak auf dem Tisch. „Liebster“, schreibt sie am 8. März 1980 nach Durchsicht der utopischen Erzählung (VI. Die Reise in das Land unserer Hoffnungen), „[a]lle Kommentare sind spontan, [...]“, aber auch: „Denke bitte mal über Deine elitäre Denkweise nach.“<sup>38</sup> Das Manuskript interessierte sie, begeistert oder fasziniert war sie von ihm nicht. Sie irritierte die Mischform des Textes, unklar blieb ihr der Adressatenbezug, Nachlässigkeiten wie viele Tippfehler störten sie, und die Tendenz zu Phrase und Floskel entging ihr nicht:

[...]

17) [...] Dein Text ist irgendwie ‚von oben‘ gedacht, [...]

36) ‚im Sinne unserer Großen‘ kannst Du streichen; hör auf mit den dauernden Bekenntnissen zu den Großen: wir sind doch selber wer – Du besonders!!

[...]

<sup>34</sup> Helga M. Novak, geträumt, in: dies., *Margarete mit dem Schrank*. Gedichte, Berlin 1978, S. 47.

<sup>35</sup> Die Stasi ist immer dabei, in: *Der Spiegel* 22/1977 vom 23. Mai 1977, S. 76–77.

<sup>36</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 317.

<sup>37</sup> Robert Havemann, Eine notwendig gewordene Zwischenbemerkung, in: ders., *Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg. Kritik und reale Utopie*, München 1980, S. 59.

<sup>38</sup> Helga M. Novak an Robert Havemann, 8. März 1980. DLA Marbach, A:Novak.

46) ‚Schwerenöter‘ ist ein Scheißwort

[...]

! hüte Dich vor Kleinbürgerlichkeit! irgendwie fehlt das große Kollektive!

[...]

59) in Deinem Buch ‚funktioniert‘ alles so, daß meine Fantasie richtig rebelliert [...]<sup>39</sup>

Das Dilettantische dieser Zukunftsvision, modisch getönt und männlich grundiert, es war zu augenfällig, um der kritischen Leserin nicht ins Auge zu stechen. Glücklicherweise wird Havemann mit diesen Monita nicht gewesen sein. Beklagt hat er sie nicht, aber behoben – so ein erster Befund – auch nicht. „[...] Freundschaft ist eben Auseinandersetzung“, schreibt Novak, „alles andere ist Schmus!“<sup>40</sup>

## 5

Dem Gruppenbild aus Biermanns Wohnung 1967 ist eine Gruppenaufnahme aus dem Jahr 1980 zur Seite zu stellen. Es zeigt Helga M. Novak im Kreis von Gästen in Havemanns Wohnzimmer am 11. März 1980, Havemann war 70 geworden. Allein: Das Bild existiert nur in der Imagination. Novak hat es verweigert. Kein reales Bildnis sollte überlagern, was dem poetischen Wort vorbehalten blieb. Das Gedicht erschien im Druck in der Zeitschrift *Demokratie und Sozialismus L'80* und siegelte gültig die singuläre Beziehung zwischen Novak und Havemann. Sein Untertitel schlug die Brücke zum Widmungszyklus und wies den Text als „Epilog zu *Grünheide Grünheide*“ aus – weniger bezugsstark der Haupttitel: *wie der Schatten des Wacholders*. War der Zyklus ganz versunken in vergangenen Bildwelten, vergegenwärtigt der Nachtrag ein Jetzt, das nicht vergehen sollte. Das Präsenst führt Regie, der diaristische Zug hält das Zepter. Der Text gibt sich, als sei er Tagebuchnotiz, kein Fakt soll verlorengehen von dieser Reise – und es ist die Reise zu jener Geburtstagsfeier nach Grünheide. Alles scheint wichtig, alles von Gewicht: das Nacktausziehen bei der Grenzkontrolle, der Preis für die S-Bahnfahrkarte, die Umsteigebahnhöfe, die historischen Segmente, die sich bei diesen Orten einstellen und zu ihnen gehören, als seien sie miteinander verwachsen – eingepfercht in semantische Felder, die Wörter besiedeln wie „Strafe“, „Ketten und Fesseln“<sup>41</sup>. In ihnen versinkt das Ich. Die Landschaft wird Körper, der Körper Landschaft. Er nimmt von ihr Besitz und wird in Besitz genommen. Getrennt in Einem, eins im Trennenden. Aus dem Faktischen wächst Fiktionales, aus der Version einer Erfahrung ihre Vision, in der Bedrohung und Betörung verschmelzen. Die Wortsinnlichkeit jedes Versblockes spiegelt die extrem beanspruchten Sinne, die keine Erinnerung domestiziert. Das Ureigenste einer Landschaft, die als „meine Gegend“ begehbar bleibt und eindringend sich wieder holt, was ihr gehört, kontrastieren drei „grüne[] Wagen“ – statt des erwarteten einen – mit bedrohlichen „Insassen“ in hellgrauen „Rollkragen“. Intime Selbstsicht wird indiskreter Aufsicht gewahrt. Die um Selbstkontrolle ringt, ist umringt von fremder Kontrolle.

[...]

kommt nehmt mich mit hier bin ich

ich gehe durch meine Gegend die Stiefel

im Wasser Wasser in den Stiefeln

<sup>39</sup> Helga M. Novak, [Notizen zu Havemanns Typoskript]. DLA Marbach, A:Novak. Vgl. Novak, Im Schwanenhals, S. 318–319.

<sup>40</sup> Helga M. Novak, [Notizen zu Havemanns Typoskript]. DLA Marbach, A:Novak.

<sup>41</sup> Helga M. Novak, *wie der Schatten des Wacholders*. Zit. n. Novak, *Grünheide Grünheide*, S. 120.

für immer und nie wieder bei Herbst  
 packt mich ein behaltet mich da oder hier  
 die Ufer den Nebel die tiefenden Ahorn-  
 blätter laßt uns verschüttgehen  
 zerhackt die Kiefern das Himbeergestrüpp  
 linker Hand die heimliche Badestelle  
 gesunken  
 ertrunken  
 abtransportieren! [...] <sup>42</sup>

Dieses Gedicht, das hier nur aufgerufen, nicht ausgelegt werden kann, sucht in der deutschen Lyrik, die sich mit „DDR“ befasst, seinesgleichen. Grünheide und seine Umgebung erscheinen als Heterotopien, wie sie der frühe Foucault fixiert hat: als „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hinein gezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, [...], gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können [...]“ <sup>43</sup>. Novak sichert jenen Lebensorten, uner-schütterlich und erschüttert, ihre Einzigartigkeit und verleiht ihnen, ohne Havemanns Namen zu nennen, mythische Dimension. Das Reale, poetisch aufbereitet, verortet Utopie. Deren Wesen ist gespannt zwischen Fessel und Freiheit, zwischen Selbstfindung und Selbstverlust, zwischen Bergen und Geborgenheit. Ursprüngliche Übereinkünfte der beiden Liebenden von einst verkehren sich im Vers in archaische Ursprungsbilder. Diese Erfahrung existentieller Ab- und Auflösung sozialer Verwurzelung habe Havemann, so sieht es Novak, zu einer geistigen Größe gemacht, die Grünheide in ein DDR-Niemandsland verwandle. Dort werde Unmögliches möglich, man erkenne einander, man vertraue einander, alle Zwänge fallen ab und das Licht einer Zukunft, an die man nicht mehr zu glauben wage, breite sich aus. Die Person, der alle sozialen Seile gekappt wurden und die nicht daran denkt, sie behelfsmäßig zu flicken, gibt dem Ort neuen Sinn – und mit dieser Sinnstiftung Novak die Idee einer Kindheit und Jugend, die nicht verloren ist und die ihre verlorenen Orte wiederfindet. Die große Welt menschheitlicher Träume vereint sich, für Augenblicke nur gewiss, mit der kleinen, der eigenen Lebensgeschichte. Dieser Gedanke ließ Novak nicht los. Er kam, kurz vor ihrem Tod, noch einmal und ein letztes Mal aufs Papier:

„Grünheide“ – das ist ein Ortsname, den kennt die ganze Welt. Zu dem geächteten und belagerten Profes-sor, der dort wohnte, sind im Laufe vieler Jahre hunderte von jungen und älteren Dichtern, Schriftstellern, Malern, Liedermachern, Studenten, ausländischen Professoren und Politikern zu Besuch gekommen. [...] Der Staat, der jene kulturvolle Adresse Tag und Nacht mit einem Dutzend bühnenreifer Scheinwerfer bestrahlte, existiert nicht mehr. Aber Grünheide [...] gibt es noch. Ein Ort, [...] dessen Name die Welt kennt. Ich meine die Welt da draußen. <sup>44</sup>

<sup>42</sup> Ebd., S. 121–122.

<sup>43</sup> Michel Foucault, *Andere Räume* (1967). Hier zit. n. Karlheinz Barck (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essais*. 5., durchges. Auflage, Leipzig 1993, S. 39.

<sup>44</sup> DLA Marbach, A:Novak. Nachtrag 2015 [Verschiedenes, Notizen].